

Werk

Titel: Zur Kaiserwerther Pfalz

Autor: Simon, Karl

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log65

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

treffen wollten, liebten. Die Tafeln haben leider schon so stark gelitten, daß ohne Zuhilfenahme von Vermutungen eine vollständige Deutung nicht mehr möglich ist. Die untere Reihe stellt die vier Elemente und Temperamente vor, die obere die Weltteile, nur der „Cholerius“ mußte noch in die obere Reihe übernommen werden. Im Giebel dreieck sind noch zwei einzelne Figurentafeln angebracht. Die einzelnen Darstellungen folgen in nachstehender Anordnung:

Untere Reihe. Südliche Schmalseite: 1) (Melancholicus?) Ein Mann in Puffenwams und Federhut spielt die Mandoline, während neben ihm eine Dame sitzt, die zum Spiele zu singen scheint. 2) Aqua (Ueberschrift erhalten). Ein Mann mit Pelzmütze und Fischernetz, sowie eine Frau hinter einem Tische mit Fischen.

Giebelseite (Abb. 1): 3) (Aer?) Ein Jäger mit Falk und Reiher wird von einer reichgekleideten Frau geliebkost. Im Hintergrunde ein „Luftschloß“ und am Himmel einige Wolken. 4) Ignis (Inscription erhalten). Ein alter Alchymist vor seinem Schmelzofen beschäftigt. Neben ihm eine nackte Frauengestalt, die sich vertraulich auf seine Schulter lehnt und in der Rechten ein Perlenhalsband hält. Am Boden einige Beutel, anscheinend mit Gold, auf dem Schoß des Alten ein Blasebalg, in seiner Linken eine Brille. 5) (Terra?) Ein musizierendes Paar in reicher Tracht vor einem Tische mit Früchten und Blumen.

Nördliche Schmalseite: 6) Phlegmaticus (Ueberschrift erhalten). Ein Schiffer mit Pelzmütze hält einen Anker. Hinter einem Tische eine Frau mit Fischen. 7) (Sanguinicus?) Ein Alter naht sich einer Buhlerin mit einem gefüllten Geldbeutel.

Obere Reihe (die Inschriften sind sämtlich erhalten). Südliche Schmalseite: 8) Europa. 9) Amerika.

Giebelseite: 10) Wappen, dessen Zeichen  anscheinend ein Gildezeichen ist. Zur Seite zwei römische Krieger als Wappenhalter, unterhalb ein Spruchband mit „Anno P. N. X.“. 11) Asia, eine Frau mit spitzem Hut und Lanze auf einem Drachen thronend. Als Nebenfigur ein Chinese, Früchte schleppend. Im Hintergrunde ein beladenes Kamel. 12) Wappen mit zwei Putten als Wappenhalter. Wappenzeichen ein Bienenkorb auf einem Schemel.

Nördliche Schmalseite: 13) Afrika. 14) Cholerius (nicht Cholerius). Ein Landsknecht, hinter dem ein anscheinend liebekrankes Weib herwankt.

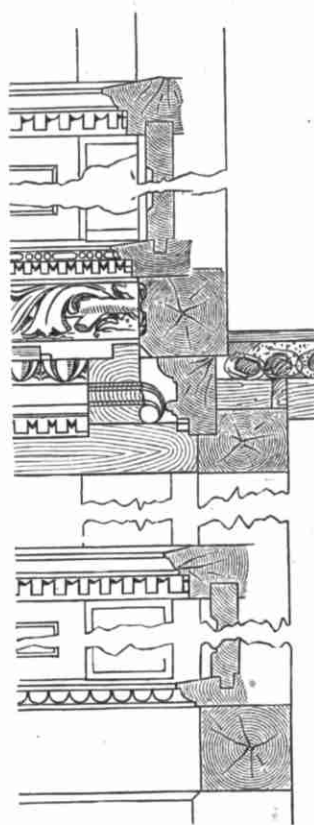


Abb. 2. Schnitt durch das Gebälk (1:20).

Im oberen Giebel dreieck sind zwei Figurentafeln, deren Inhalt nicht mehr zu erkennen ist, da die Verwitterung zu weit vorgeschritten ist. Die beiden seitlichen Dreiecktafeln dort zeigen rechts einen Delphin, links einen Schnörkel.

Die Stiele und Schwellen von Eichenholz sind durchweg 25 bis 28 cm im Querschnitt stark (Abb. 2). Die Profile sind mit Holznägeln aufgesetzt, die Zahnschnitte und Eierstäbe aus dem Vollen gearbeitet. Die Tafeln sind in die Stiele eingezapft und zu beiden Seiten mit je 3–4 Holznägeln befestigt. Die jetzt vorhandenen Fenster passen ganz und gar nicht in den Bau. Sie sind von einem anderen Gebäude entnommen und in rohester Weise in die geschnitzten Gefache eingeschnitten. Die beigegebene Aufnahme (Abb. 1) stellt zugleich einen Versuch dar, in welchem das Fehlende nach den gleichzeitigen Hildesheimer Bauten ergänzt ist.

Hoffentlich gelingt es, die Mittel aufzubringen, um das prächtige kleine Bauwerk im alten Glanze wieder erstehen zu lassen oder wenigstens das noch Vorhandene vor weiterer Zerstörung zu schützen.

Hildesheim, im Mai 1903.

Moormann.

Zur Kaiserswerther Pfalz.

In Nr. 7 der Denkmalpflege macht Herr Hofrat Dr. Piper den Versuch, die Entstehung der heutigen Pfalzruine in Kaiserswerth im zwölften Jahrhundert anzuzweifeln und denkt an eine Entstehung unter dem Kölner Erzbischof Salentin v. Isenburg (1567 bis 1577). Mit Recht weist er auf allerlei Besonderheiten in der allgemeinen Anlage wie im einzelnen hin, die man als solche anerkennen kann, ohne zu demselben Schluß wie Piper zu gelangen.

Der epigraphische Charakter der Inschriften mag auf sich beruhen. Gegen das „adaugere“ wäre nichts zu erinnern, da schon eine Anlage bestand; auch die Chronistenstelle über die Bauten Salentins hat augere. Sodann ist darauf hinzuweisen, daß die Anbringung einer Inschrift völlig im Geiste Friedrich Barbarossas sein würde.

Von der Erneuerung der Nimwegener Pfalz gibt gleichfalls eine längere, doch wohl gleichzeitige Inschrift Kunde, und auch sonst ist er offenbar darauf bedacht, die Spuren seiner Tätigkeit nicht der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. (S. darüber meine Studien z. roman. Wohnbau in Deutschland. Straßburg 1902. Heitz. S. 248.) Auch die Friedensliebe wird zweimal in der Nimwegener Inschrift betont (paci amicus, pacificus), wie in der Kaiserswerther.

Gesetzt auch den Fall, man könne die Inschriftsteine als belanglos ansehen, so bliebe immer noch die Briefstelle Barbarossas an seinen Sohn Heinrich (1189), wo Nimwegen und Kaiserswerth in einem Atem als fertigzustellen genannt werden. Daß dies ein „Wohngebäude“ (Piper S. 52) gewesen sein müsse, behauptet niemand, kann man doch vielleicht die ganze Anlage nicht einmal als solches bezeichnen. Die Hauptsache ist festzustellen, daß 1189 in Kaiserswerth ein Bau im Werden begriffen ist. Und nach einem „Wahrscheinlichkeitsgrunde“, aus dem sich Friedrich neben dem schon vorhandenen Palas aus der Zeit der sächsischen Kaiser oder anstatt desselben einen neuen errichtet haben sollte, braucht man doch auch nicht lange zu suchen. Der ältere war baufällig, oder noch einfacher: er genügte Barbarossa nicht. Zumal man doch keine Ahnung hat, wie „fest“ dieser ältere Pfalzbau gewesen sein mag. Es wird hier ebenso gegangen sein, wie in dem sonst freilich ganz abweichenden Goslar; auch hier erstand, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, am Ende des zwölften Jahrhunderts das heutige Kaiserhaus an Stelle, vielleicht noch auf Grundmauern des

älteren sächsischen Baues. Und in Gelnhausen bestand auch schon ein urkundlich erwähntes castrum; trotzdem wurde jener glanzvolle Neubau geschaffen. Was für Kaiserswerth den Unterschied in der Bezeichnung als „domus“ und „castrum“ betrifft, so ist dieser allerdings auffällig, aber wirklich bindende Schlüsse könnte man erst nach gründlicher Untersuchung des Sprachgebrauches daraus ziehen. Wer will ohne weiteres sagen, wo für das dreizehnte Jahrhundert die domus aufhörte und das castrum anfing?

Wichtiger als all dies, sind Pipers Beobachtungen am Bau selbst. Damit wird die Frage angeschnitten, ob der erhaltene Bau gleichbedeutend ist mit dem von Friedrich I. unzweifelhaft ausgeführten Bau. Das gänzliche Fehlen von gekuppelten Fenstern, die ungewöhnliche Mauerstärke, der an der Schmalseite liegende Haupteingang — das alles sind Dinge, für die ich keine Erklärung weiß, wenn man auch allerhand Gründe anführen könnte.

Vor allem, daß der ganze Bau doch offenbar nur eine möglichst starke Festung sein sollte. Für eigentliche Wohngelegenheiten war ja wohl nach rückwärts Platz genug vorhanden. Der Begriff des „Palas“ ist hier eben durchaus nicht angebracht; es ist mehr ein erweiterter Donjon.

Man darf aber nicht vergessen, daß von den ursprünglich fünf Geschossen im wesentlichen nur zwei erhalten sind, und daß die sieben großen Fenster im letzten Geschoß der Merianschen Zeichnung sehr wohl ursprünglich romanisch gewesen, dann aber etwa vermauert sein können, etwa in der Art, wie auf der Wartburg bis zu ihrer Wiederherstellung. Die Zerstörungsarbeit ist so gründlich geschehen, daß wir keine Spur mehr davon zu haben brauchen. Uebrigens verdeckte der Bergfried die Rückseite nur eines der vier Räume, so daß die andern sehr wohl ihr Licht von dort her empfangen konnten. Auch sonstige Einwendungen sind nicht völlig stichhaltig. Zweiflügelige Doppeltüren sollen im Mittelalter nur bei Außentoren, Kirchthüren usw. vorkommen. Warum nicht auch im Innern, wenn es nützlich erschien? Das erhaltene sicher mittelalterliche Material ist so gering, daß ich es nicht wagen würde, daraus sichere Schlüsse zu ziehen. Uebrigens sehe ich nirgends, daß die Türen 2 m breit waren, wie Piper angibt, sondern nur 1,65 m und 1,55 m (Kunstl. S. 143). Die Breite des Gelnhausener Portals beträgt 1,40 m, so daß der Unterschied

nicht allzugroß erscheint. Auch warum die Fenster im zwölften Jahrhundert nicht 2 m hoch sein sollen, ist nicht einzusehen; wenn sie aus Verteidigungsrücksichten schmal sein mußten, machte man sie höher, um das Innere mehr zu erhellen. Die ungeteilten Öffnungen an der Burg Dankwarderode sind 3,70 m hoch, und die Fenster des Halbrundes der Nimwegener Pfalz werden wenig unter 2 m hoch sein. Gegen derartige „limitierende“ Urteile muß man sehr skeptisch sein. So galt es als Dogma, daß das zwölfte Jahrhundert keine Fenstersitzbänke kenne (Schultz, Höl. Leben S. 65), und Piper selbst macht sie in seiner Burgenkunde (S. 485) zu Kennzeichen der gotischen Zeit. Nun finden sie sich aber an dem schlechthin berühmtesten deutschen Pfalzenbau, in Gelnhausen, in einer architektonisch höchst reich entwickelten Weise, so daß auch dies nicht das früheste Beispiel sein kann. Ob zweiflügelige Fensterläden im zwölften Jahrhundert vorkommen, weiß ich nicht, aber ich würde es nicht für unmöglich halten. Abgesehen davon können ja bei diesen Dingen in späteren Zeiten leicht Veränderungen vorgenommen werden. Warum Austritte an romanischen Palästen nicht üblich sein sollen, ist gleichfalls nicht einzusehen. Für Tirol macht Clemen den Turm der Brunenburg und den Palas der Kronburg namhaft. Und wie soll man die große Öffnung am Goslarer Kaiserhause bezeichnen?

Schlimm ist nun freilich die große Treppe aus Hausteine, etwa 2 m breit, die ungefähr in der ganzen Länge der Front entlang läuft. Sie ist ohne Beispiel im deutsch-romanischen Wohnbau. Für durchaus unmöglich kann ich ihre Entstehung im 12. Jahrh. aber auch nicht halten. In der ersten Drittel des 13. Jahrh. entstandenen Wildenburg b. Amorbach führen 23 Stufen aus dem Erd- ins Obergeschoß. Auch das ist ohne Beispiel. Wie breit sie sind, weiß ich nicht mehr, ich schätze sie etwa auf mindestens 1,75 m. Sie später zu datieren ist, soviel ich weiß, noch nicht versucht worden. Heranziehen könnte man auch noch das in spätromanischer Zeit erbaute Rathaus in Dortmund, wo eine recht bequeme Treppenverbindung in den Obergeschossen vorhanden ist. Auch der Einfluß südlicher oder orientalischer Vorbilder ist vielleicht für Kaiserswerth nicht ganz von der Hand zu weisen. Mächtige (äußere) Treppenanlagen enthält das auf Friedrich II. zurückgehende Castell in Bari und Gioia del Colle (Schubring, Schloß und Burgenbauten in Apulien, Spemanns Bauk. II, 5, S. 10).

Sehr auffällig bei Kaiserswerth ist weiter das Materialgemisch von Basalt, Trachyt und Backsteinen, das sonst an keinem der übrigen Pfalzbauten vorkommt. Aber man darf nicht vergessen, daß bei diesen sämtlichen anderen der Hausteine in bequemer Nähe war, während es in Kaiserswerth immer erst einer Verschiffung den Rhein hinunter bedurfte, die ja dann auch zur Anwendung gekommen ist. Wenn Piper übrigens meint, die Verwendung von Ziegeln als Aushilfsmaterial begegne nicht vor dem späteren Mittelalter, so muß ich ihm hierin widersprechen. Freilich liegt der Bau, den ich meine, nicht in Deutschland, weist aber sonst ähnliche Bedingungen auf; vor allem liegt er im Flachlande. Es ist das seit einigen Jahren so wunderbar wieder ans Licht getretene Gravenkasteel in Gent, die Residenz der Grafen von Flandern vom 9. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Hier sind einmal die Wölbungen von Kellerräumen, die sich nahe den Umfassungswänden in einer Länge von etwa 45 m erstrecken, durchweg aus Backsteinen gemauert; ebenso die Pfeiler, auf die sie aufsetzen. Die Kämpferplatte ist dagegen massiv. Ein Kragstein mit romanischem Blattwerk ermöglicht die Zeitbestimmung. Gerade auch die Kellerräume sind in Kaiserswerth mit Backsteinen überwölbt.

Wichtiger wird in Gent noch ein Gebäudeteil, der, unmittelbar an den Hauptturm anschließend, sich in seinem Obergeschoß in schönen romanischen Arkaden öffnet. Hier liegen zwei saalartige Räume übereinander, 4,25 m breit und mehr als 12 m lang. Der untere hat, wie der Raum über Saal C in Kaiserswerth, ein gedrücktes Tonnengewölbe, vollständig aus Backsteinen aufgemauert und verputzt; auch an den äußeren Fenstern dieses Erdgeschosses ist mehrfach Backstein verwendet, ohne daß behauptet sein soll, daß dieser aus der Zeit der Erbauung stammen müsse. Dagegen ist dies sicher bei dem erwähnten Gewölbe und im Obergeschoß. Hier

sind die vier Arkadenstellungen nur nach außen aus Quadern, innen dagegen vollständig aus Backsteinen, an allen in Betracht kommenden Stellen gleichmäßig und ebenso verputzt wie das Tonnengewölbe darunter. Auch an der Schmalseite dieses Gebäudeteils sind die Tür- und Fensterwandungen nur nach außen aus Quadern, nach innen aus Backsteinen aufgemauert. Jeder Gedanke einer späteren Einfügung wäre hier widersinnig, und die Ornamentik der Fenstersäulen beweist ihre Entstehung in rein romanischer Zeit.

Haben wir hier das Beispiel eines aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammenden Baues, bei dem der Backstein als Baustoff eine bedeutende Rolle spielt, so ist dies für eine Schöpfung Barbarossas, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, auch geschichtlich bezeugt. Nämlich für den Kapellenbau in der Pfalz in Hagenau. Von ihm heißt es in Schoepflins *Alsatia illustrata* (II p. 356): *quod (sc. sacellum) vivo marmore a fundamento erectum et tribus capellis sibi invicem uno tecto subiectis, ac coctili lapide cameratis distinctum...*

Das Gravenkasteel bietet noch eine andere Besonderheit, die gleichfalls im Hinblick auf Kaiserswerth von Bedeutung ist. Der die Mitte der Befestigung einnehmende mächtige Belfried, man könnte ihn vielleicht besser Donjon nennen, ist nämlich an zwei Seiten von Wohnräumen umbaut; an der einen Seite liegt ein bis zum zweiten Geschoß erhaltener Teil, in dem zwei in der Längsrichtung stehende Säulen die einfachen Gewölbe tragen. Auf der gegenüberliegenden

Seite befinden sich eben jene beiden Säle. Gewiß ist es kein wertiges Seitenstück zu dem Grundriß der Kaiserswerther Pfalz, aber ihn für unmöglich für das 12. Jahrhundert ansehen darf man meines Erachtens auch nicht. Vielleicht finden sich gerade in den Niederlanden noch nähere Beispiele. Die Form der späteren Rathäuser mit dem dem ganzen Bau fest eingegliederten Belfried ist gewiß nicht ohne Vorgänger im Burgenbau.

Im Burgenbau ist schlechthin nichts unmöglich; er ist das kapriöseste Kind der Architektur. Einmal weil er als Nutzbau und Wehrbau von allerhand Zufälligkeiten der Bodenbeschaffenheit usw. abhängig ist, und dann, weil er nicht, wie das Bauernhaus, eine jahrhundertlange nationale Entwicklung hinter sich hat. Wo ist bis jetzt ein Gegenstück zu dem in die Längsrichtung einschneidenden Tonnengewölbe des Goslarer Kaiserhauses nachgewiesen? Wer hätte vor Auffindung des alten Grundrisses der Nimwegener Pfalz das erhaltene Halbrund an der Längsseite des Palasgebäudes gesucht, und wo ist hier ein ähnlicher Fall?

Und noch eins: Schwerer noch als für das 12. oder 13. Jahrhundert wird ein solcher Bau mit seinen Einzelheiten für das Ende des 16. Jahrhunderts nachzuweisen sein. So lange das nicht geschieht, wird man an der alten Anschauung festhalten können.

Immerhin wird man Piper für die Äußerung seiner Zweifel dankbar sein müssen; sie werden jedenfalls zur weiteren Klärung der Frage beitragen. Solche Kritik ist besser als Kritiklosigkeit, unter der der Profanbau so lange gelitten hat.

Posen.

Dr. Karl Simon.



Abb. 3.

Das Kalandhaus in Alfeld a. d. Leine.